



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst-Wanderbücher

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

Unsere Vaterstadt

Schwindrazheim, Oskar

Hamburg, 1907

Unsere Bürgerhäuser.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55609](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55609)

Auch ein Markttag verändert das Bild vieler Straßen. Der Markt selbst erhält durch das prickelnde Leben ein anderes Aussehen — ist der Platz sonst träumend, ehrwürdig still, feierlich-schön, so wird er jetzt buntmalerisch, lustig, als wäre er aus dem Schlafe erwacht! — Die Buden und Stände, die Gemüsekörbe, die Bauernwagen, die Bauern- und Fuhrmannstrachten, die gesamten Formen des Marktverkehrs sind nicht viel anders als in alter Zeit, das Moderne tritt nicht besonders auffällig hervor — man kann bisweilen wirklich träumen, man erlebe ein Stück alter Zeit! Auch die breiten Zufahrtsstraßen machen sich noch schöner als am Alltage.

Die verschiedenen Tageszeiten, Wetterformen u. a. üben ebenfalls stark verändernde Einflüsse aus — die erwachende Straße, die Feierabend machende Straße, die beleuchtete Straße, die nächtliche Straße können ganz neue Erscheinungen abgeben. Die sonnige, die mondhelle Straße, die regnerische, die schneebedeckte Straße können in einer bei anderem Wetter durchaus reizlosen Straße ungeahnte Schönheiten erzeugen. Ebenso ganz besondere Gelegenheiten, z. B. die bekränzte Stadt im Fahnen Schmuck anlässlich eines Festes u. a. m.

Und nun, wie versprochen, ein neues Kapitel: das Haus.

Unsere Bürgerhäuser. — Alte Hausbauweise.

Wir erinnern uns, daß wir auf unserem Wege allerlei ersichtlich verschiedenalterige Häuser gesehen haben — welches zeigt wohl den ältesten Typus? Hier, wo wir gerade sind,

in der Grundorfer Vorstadt, befinden wir uns inmitten verhältnismäßig junger Bauten, alles ist ja 18. Jahrhundert. Besonders hier, wo Bürgermeister Fabricius seine auf Nachahmung anderswo gesehener Vorbilder beruhende Stadtanlage ins Leben rief, werden wir über die älteste Bauart unserer Häuser wohl nichts erfahren — das hier sind keine bodenwüchsigen Bauten. Die geknickten Dächer, die Rokokoverzierungen der Türen, der Säulenportikus da vor dem Landhause sind hier nicht gewachsen, ebensowenig sind die gelben Backsteine, die wir vereinzelt sehen, urheimisch.

Suchen wir etwas Ursprünglicheres, Simpleres, Landesübliches. Durchschreiten wir auf dem Wege zur Altstadt zurück nochmals die älteren Teile der Vorstadt, wo die Häuser schon vor Lebzeiten des sel. Fabricius von kleinen Leuten, die an keine Residenzkopie und an keine Kunst, sondern nur an einen billigen, praktischen Bau dachten, erbaut worden sind. Es sind einfachste Fachwerkhäuschen, meistens weiß oder gelb beworfen oder getüncht oder getüncht gewesen. Von einer Seitenwand ist allerlei abgebröckelt — da tritt etwas zutage, was wir Stadtleute von heute nicht mehr kennen: wir sehen etwas rohes Flechtwerk aus gut fingerdicken Ästen, durch lange hochgestellte dickere Äste oder lange Scheite querliegend durchgeflochten, in den zwischen Pfosten und Balken entstandenen Zwischenräumen. Das Flechtwerk ist, wie wir sehen, mit Lehm beworfen und diese angestrichen. Wir erinnern uns, daß wir diese primitive, offenbar urtümliche Bauweise, die fast an die Bauweise afrikanischer Negervölker erinnert, auf

dem Dorfe an Scheunen u. dgl. auch schon gesehen haben, aber wir haben in städtischem Hochmut nie gedacht, daß sie bei uns in der Stadt sogar vorkommt! Sie ist, das ist uns ohne weiteres klar, die ursprünglichste Bauart unserer Gegend, also auch wohl unserer Stadt, die sich infolge ihrer Billigkeit in diesen anspruchslosen Häuschen bis auf den heutigen Tag erhalten hat — wir sehen nämlich, aufmerksam geworden, daß sehr viele Häuser hier, auch solche, die offenbar erst nicht viel vor unserer Zeit gebaut sind, diese Technik zeigen. Ja, unverhüllt zeigen — wir sehen sogar einen Wagenschuppen, dessen beflochtene Gefache gar nicht einmal beworfen sind. Wir wollen doch gleich einmal auch in der Altstadt nachsehen, ob wir diese Bauart wiederfinden. So viel ist gleich klar, in den Hauptstraßen dürfen wir sie nicht suchen, aber in den kleinen Nebengäßchen. Und siehe da, es dauert gar nicht lange, da erweist sich ein kleines windschiefes Lehmeworfenes Häuschen als ein derart gebautes, und wir gehen gewiß nicht fehl in der Annahme, daß jene weißgetünchten und eigentümlich malerisch knollig unebenen Hausmauern ebenso hergestellt sind. Nun schau, da ist sogar ein sozusagen „besseres“ Haus in dieser Weise gebaut: das sichtbare Ständerwerk hat sogar etwas Schnitzwerk, an den Fenstern insbesondere und am Eckpfosten, die Gefache aber sind deutlich beworfenes Flechtwerk. Da unter dem einen Fenster ist ein Spruch eingeschnitzt: „Bawen ist ein Lust, wen man vorher wußt was es kost. Anno D 1604“. Da haben wir's, also 1604 war die alte primitive Technik selbst bei besseren Häusern in Gebrauch — sie scheint,

der Inschrift nach zu schließen, dem etwas sparsam veranlagten Eigentümer immer noch ein bißel zu teuer gewesen zu sein!

Wie wir dieses ehrwürdige Haus umschreiten, sehen wir, daß seine eine Seite ganz mit senkrechten Brettern verschalt ist, deren Fugen durch übergangenagelte Leisten geschützt sind — da kommen wir auf etwas anderes: das ist die Wetterseite des Hauses, wo sich's herausstellte, daß die Wand durch Wetterunbill angegriffen wurde. Wir finden, da wir darauf achten, auch noch anderen Wetterschutz. Einmal sind's kurze Bretter, so übereinander gesetzt, daß die oberen die unteren etwas decken, ein andermal sind's unten rund geschliffene Schindeln, ein drittesmal ist's Schiefer — ja bei einem Hause sehen wir auch rote Dachziegel als Wandverkleidung benutzt, was prächtig aussieht.

Die Verkleidung in einer dieser Weisen ist nicht nur praktisch gegen das Wetter, es sieht auch solider aus, und es ist darum kein Wunder, daß wir, weiter suchend, auch Häuser finden, die nicht nur an der Wetterseite, sondern ringsum so behandelt sind. Auch allerlei Gemisch, das besonders malerisch sich macht, findet sich. Hier ist ein Haus nur unten geschindelt, da oben, oder es ist in gleicher Weise verbrettert. Hier ist eins auf einer Seite verbrettert und auf der anderen geschiefert, ganz oder nur teilweise.

Vielfach findet sich's, daß die oberen Geschosse über die unteren ein wenig oder stärker vorstehen. Das macht sich immer gut, insbesondere ist es für die von oben bis

unten beworfenen oder angestrichenen vorteilhaft, weil es die sonst zu kahle Wand gut gliedert. Bei einigen so ganz beworfenen und nicht anders gegliederten besorgen die drollig aussehenden vorstehenden Balkenköpfe wenigstens in etwas eine Gliederung. Bei den geschindelten oder geschiefertten Häusern finden sich als praktische Verbesserung und zugleich als Schmuck schmale Brett-, Schindel- oder Schieferdächelchen, die nur die Fenster oder das ganze untere Geschöß schützen; bisweilen, zumal wenn das untere Geschöß nicht verkleidet ist, springen sie auch einmal weiter vor, oder es entwickelt sich aus ihnen ein besonderes Türdach.

Wir haben das Fachwerk der alten Häuser selbst bis jetzt beiseite gelassen, weil uns die Urwüchsigkeit der Flechttechnik und nachher die Verkleidungsarten für die so gebauten Häuser fesselten — schauen wir's uns jetzt für sich an. Es ist bei den bisher betrachteten Häusern recht einfach. Meist baut sich das Gerüst auf Balken auf, die auf einem aus Felsgestein gemauerten Unterbau ruhen, wobei es bei einzelnen an abschüssigen Stellen stehenden Häusern außerordentlich sonderbar berührt, daß man zu solchen Balken auch stark gebuckelte nahm! Aus senkrechten, durch Querbalken verbundenen Pfosten, darauf ruhenden wagerechten Balken und schrägen Versteifungen setzt sich das Gerüst des weiteren zusammen, hier in X-häusern in der freieren süddeutschen Weise, die Pfosten des Obergeschosses auf die des unteren keine Rücksicht nehmen, während sie im strengeren norddeutschen Fachwerkhaufe die Fortsetzungen der unteren sind — eine Verschiedenheit, die

einen merkwürdigen, schlagenden Beweis für den Zusammenhang zwischen Volksstimmung und Kunstart bildet.

Die älteste Art der Sachausfüllung ist die mit Flechtwerk, wie wir gesehen haben. Sie ist bei besseren Häusern ersetzt durch die Ausfüllung mit Backsteinen. Wir finden aber nur ausnahmsweise diese Füllung sichtbar, meist ist sie ebenso übertüncht, wie jene ältere; man unterscheidet bei einigem Aufpassen die unter dem Anstrich liegende Füllungsart leicht. Ist sie Flechtwerk, so ist die Fläche immer etwas gebuckelt und gewellt.

Schon in den beflochtenen Fachwerkbauten sahen wir ein oder das andere Mal in bescheidener Weise das Fachwerk selbst als Schmuck benutzt. Schon in seiner einfachsten Form bietet es ja in seinen sprechenden Linien allein einen gewissen Reiz, zumal wenn es schwarz oder rot von dem weiß oder sonstwie hellfarben getünchten Hause absticht. Bildet schon die bei uns bisweilen übliche blau gemalte Begleitlinie, die alle Linien des Holzes einfaßt, eine Erhöhung der Schönheit, so noch mehr die Bereicherung des Fachwerkes durch allerlei zierlich ausgesägte und in ihrer Zusammensetzung Figuren, wie Herzen, Vierpässe oder dgl. bildende Zierriegel, die über das Haus verstreut sind oder an besonderen, sich immer typisch wiederholenden Stellen, z. B. unter den Fenstern, angebracht sind. Zum anderen besteht die Bereicherung des Fachwerks in Schnitzereien. Da ist einmal die Umrahmung einer Tür hübsch beschnitzt, ein andermal ist das Fenster von Schnitzwerk umgeben, oder der große Balken, der das Obergeschoß trägt, ist mit einem geschnitzten Spruch und Orna-

menten versehen u. a. m. Besonders wirksam sind noch geschnitzte Platten, die an bevorzugten Stellen in das Fachwerk eingefügt sind. Was wir da als Motive der Schnitzereien sehen, besteht aus Rosetten, kerbschnittartigen Ornamenten oder geschwungenem Blatt- und Blumenwerk, aus Vasen hervorkommend, in Schnörkeln endend; auch Säulchen, Frazen, Embleme, fromme oder nicht fromme, vielmehr neckische Sprüche finden wir.

Dazu tritt die Bemalung. Wir sahen schon, daß der typische alte Hausanstrich hier der ist: schwarzes oder rotes Fachwerk und meist weiße Gefache, dazu blaue Begleitlinien. Hie und da ist aber mehr geschehen. Insbesondere ist das Schnitzwerk bisweilen farbiger gehalten oder doch sichtbar farbiger gewesen, sogar Vergoldung ist, wie Spuren zeigen, vereinzelt vorgekommen. Dann aber tritt die Malerei auch bisweilen als selbständige Technik hervor, indem die weißen Gefache bemalt sind oder gewesen sind, wie wir auch hier sagen müssen. Wir finden Spuren von alten farbigen Ornamenten, von Sprüchen, ja sogar harmlose Figuren sehen wir ein paar mal, z. B. an dem danach genannten St. Georgenhaus. Das reichst bemalte Haus ist das Senkdorfsche an der Ecke des Altmarktes, dessen ganz beworfene Fassade vom ersten Stock bis zum Dache hin mit Rokokoornamenten bemalt ist.

An mehreren Fachwerkhäusern haben wir Erker gesehen, viereckig oder rund, teils an der Ecke, teils an der Vorderseite des Hauses, meist klein und eingeschossig; an der jetzigen Apotheke aber geht ein solcher vom ersten Stock bis zum Dach, so daß man fast besser von einem Turm spricht.

Wir spähen nach anderen Hausbauweisen umher. Ein Haus finden wir, bei dem die nicht übertünchten Backsteine der Gefache nicht wagerecht, sondern in Mustern gelegt sind — vielleicht verbirgt sich unter dem Anstrich anderer auch solches Ziegelsteinmosaik, wir haben ja leider auch beobachtet, daß unter dem dicken Anstrich der Balken sich bisweilen Schnitzereien verbergen. Ein anderes Haus finden wir, dessen Gefache weder mit Flechtwerk, noch mit Backsteinen, vielmehr mit Bruchsteinen ausgefüllt waren; auch solcher, durch Anstrich unkenntlich gemacht, mag's mehr noch geben.

Einzelne Fachwerkhäuser fallen uns dadurch auf, daß ihr Untergeschoß ganz weiß getüncht ist, während der Oberstoß das schwarze Fachwerk zeigt — da ist das Untergeschoß Quaderbau oder aus Bruchsteinen.

Bauten ganz aus Stein sind bei uns in den alten Stadtteilen selten. Ganz aus Backstein sind einige der Rokokohäuser am Alten Staden — meist weiß übertüncht, nur ein paar zeigen ihre rote Farbe, von der sich einzelne Sandsteinteile, Sockel, Fenstereinfassungen, Giebel u. a., weiß getüncht, schön abheben. Auch unter den besseren Bauten der Grundorfer Vorstadt sind allerdings ganz beworfene reine Backsteinbauten; besonders bemerkenswert ist darunter das mit Stuckverzierungen geschmückte sogenannte „Schlößchen“.

Ganz aus Bruchstein, in der vornehmsten und kostbarsten Technik erbaut sahen wir das Alte Rathaus, die aus Quadern hergestellten Ecken rot bemalt, die übrigen Flächen weiß getüncht. Sodann die Alte Pfarrkirche, die

Franziskanerkirche, erstere weiß getüncht, letztere gottlob nicht, endlich das ebenfalls unbemalte Haus der Freiherrn von Schaller mit prächtiger Steinmetzarbeit am Giebel, um das Portal, am säulengetragenen Altan des ersten Geschosses usw.

Moderne Hausbauweise.

Die moderne Neustadt haben wir bei der Untersuchung der Bautechnik unserer Stadt bislang ganz bei Seite gelassen — verfügen wir uns einmal dorthin. Uns fällt sofort als scharfer Gegensatz auf, daß hier der Fachwerkbau, der in Altstadt und Grundorfer Vorstadt die erste Violine spielte, fast ganz verschwunden ist. Nur unter den älteren Bauten finden wir ihn vereinzelt — und bei den allernmodernsten Villenbauten. Sonst ist fast alles Backsteinbau aus roten, selten gelben Steinen, vielfach roh gelassen, meist aber getüncht. Bei einigen Bauten finden wir auch glasierte Backsteine verwendet. Leider spielt im Backsteinbau unserer Zeit die Imitation eine große Rolle, da sehen wir glatte oder rauhe Quader imitiert, angeklebter fabrikmäßig gegossener Zementstück täuscht Sandsteinierrat vor, sogar Marmor Säulen werden imitiert. Dazu kommt, um den schlechten Eindruck dieser Bauten gegenüber den meist freundlichen alten Bauten zu verstärken — d. h. für unser Gefühl ist's so, die Absicht ist natürlich die entgegengesetzte gewesen, man glaubte in wunder wie großartiger Weise die alten Bauten zu übertrumpfen! — eine prozig tuende Spielerei mit allen

nur erfindlichen Schmuckformen unserer Vorfahren. Unnötige Scheinbalustraden, winzige Balkone, zündholzschachtelgroße Erker, Scheinsäulen, Karnatiden, Ziervasen, Ziergiebel und anderes mehr häufen sich, wie wenn das Haus eine Musterkarte sein sollte. Auch in den Villenbauten sehen wir diesen Geist herrschen — nur die allerjüngsten zeigen wieder allerlei, was wir bei den Bauten, sowohl der Altstadt wie der Grundorfer Vorstadt fanden. Da sehen wir in den Obergeschossen farbiges Fachwerk, sehen Bretterverschalung, Schiefer und Schindel verwendet, sehen, wie der Architekt allerlei malerische Anordnungs-Einzelheiten den Alten abgeguckt hat, sehen alte Eingangsformen in Vorgarten und Haus, und obschon auch Spielereien dabei vorkommen, so sind doch manche Häuser dabei, die an die einfach vornehmen Landhäuser der Grundorfer Vorstadt und die malerischen Fachwerkhäuser der Altstadt fast heranreichen.

Eine völlig neue Bautechnik, die Verwendung eines völlig neuen Baumaterials sehen wir im modernsten Eisenbau einiger unserer neuen Läden- und Lagerhausbauten, meist hernach unnötigerweise wieder verkleidet, so daß man die Technik beim völlig fertigen Hause nicht auf den ersten Blick sieht. Am originellsten macht sich die neue Technik in ihrer Verbindung mit den riesigen Spiegelscheiben der Läden insbesondere da, wo das ganze Untergeschoß oder die beiden untersten Geschosse ganz aus Eisen und Glas erbaut sind. Ein Meisterwerk der Eisenbaukunst, auf die unsere Zeit als auf eine wahrhaft eigenste Bautechnik stolz sein kann, scheint unser neuer Bahnhof zu werden, wir sehen heute ja schon zwei gewaltige Bogen der großen

Halle fertig stehen — es ist sehr interessant, zuzuschauen, wie die raffinierte Technik von heute unter starker Zuhilfenahme von Maschinen da vorgeht, und wir beobachten ja auch, wie das Publikum, das an gewöhnlichen Bauten teilnahmslos vorübergeht, hier unwillkürlich stehen bleibt und zuschaut.

Wir haben uns nur mit der Bautechnik befaßt — ein klein wenig befaßt, denn wir könnten das viel weiter treiben, z. B. könnten wir bei im Bau befindlichen Neubauten in die intimsten Einzelheiten der Zubereitung des Baugrundes, des Gerüstbaus, der Handhabung der einzelnen Techniken des Zimmermanns, des Maurers, des Bautischlers, Dachdeckers u. a. einzudringen versuchen, und wir wollen's uns auch vornehmen, in Zukunft, statt bei solchen Neubauten gedankenlos vorbeizugehen, einmal stehen zu bleiben und uns die Sache mal ein bißel anzuschauen — es ist vieles dabei, was wir nicht wissen, obschon wir uns für Kunst zu interessieren glauben, und all das gehört doch unzweifelhaft zur Baukunst dazu, nicht wahr? Heute würde es uns zu weit führen, denn wir haben noch allerlei anderes nachzusehen.

Hausgrundrisse.

Dazu gehört der Grundriß unserer Häuser. Die ersten, die allerallerersten Leute, die hier gewohnt haben, sind Bauern gewesen; selbst als unser Ort schon Stadtrecht hatte, ist von der Stadt aus viel Ackerbau betrieben worden, wir hatten vor 50 Jahren noch ein paar Bauern

beim Ostertor. Das bäuerliche Haus ist also das älteste Haus, das es hier wie in den meisten alten Städten gab.

Gehen wir einmal zum Ostertor hin, um uns so ein Bauernhaus anzusehen. Es sind offenbar keine Häuser aus der Urzeit, aber recht alte Gesellen sind's doch, in der von uns aufgefundenen Flechttechnik erbaut — da an dem einen Hofstor fällt uns gleich eine Jahreszahl auf: Anno 1704. Viel anders können sie aber vorher auch nicht ausgesehen haben — vielleicht, daß das Hofstor ehemals nicht so mächtig, auch nicht beschnitzt war, wie wir's hier an ein paar Exemplaren sehen.

Samos sieht's aus, das aus mächtigen Pfosten gefügte, mit kleinem Dach bedeckte Hofstor! Zwei Türen hat's, die große zweiflügelige Einfahrtstür und daneben die kleine Personentür, beide halbkreisförmig oben abgeschlossen — einmal finden wir auch die Personentür in dem einen Flügel der Einfahrtstür angelegt. Ein andermal ist das Tor nicht neben dem Hause, sondern in seinem Untergeschoß angeordnet — das Haus unterscheidet sich, wie uns dabei auffällt, von seinen Nachbarn dadurch, daß es der Straße die Langseite zukehrt, während das bei den andern die türlose Querseite tut. Wenn wir in das Hofstor treten, stehen wir in einem viereckigen Hof, der nach der Straße zu durch das Tor, nach der einen Seite durch die Langseite des Hauses, nach der andern durch eine Scheune oder die Wand des Nachbarhauses, hinten einmal durch eine Mauer, ein andermal durch eine Scheune, Stall und dergleichen begrenzt ist. In der Langseite des Hauses befindet sich die Haustür, meist mit kleiner Vortreppe; es

ist eine sehr einfache und praktische Anordnung, die alles vereint und doch wieder alles auseinander hält.

Gleich in dieser typischen Bauernstraße sehen wir ein Haus, das heute von einem Handwerker bewohnt wird, einem Tischler, der ohne weiteres die Anordnung der verschiedenen Teile des ehemaligen Bauernhauses benutzen konnte, indem er Scheune und Stall als Werkstatt und Lager nahm — der Krämer an der Ecke konnte desgleichen alles verwenden, nur nach der Straße zu hat er sich einen Laden im Wohnhause angelegt.

Für alle Gewerbe, bei denen Wagenverkehr oder Lagerräume eine Rolle spielten, für Kaufleute, Wirte, Schmiede, Schreiner, Küfer, Bäcker, Mehlgger, Fuhrleute usw. war das alte Bauernhaus unserer Gegend, wie wir's hier in der Stadt noch finden, ohne Weiteres in seiner Anordnung brauchbar, ja vortrefflich brauchbar, ja sogar für Standesherrn, die sich in der Stadt niederließen, wie die Freiherrn von Schaller, brauchte die, man möchte sagen burgartig abgeschlossene Hofanlage in nichts geändert zu werden. Es ist daher kein Wunder, wenn wir, in der Stadt umherspähend, überall den Grundriß des alten Bauernhauses wiederfinden.

Das Verhältnis des Städters zur Straße war ein anderes als das des Bauern. Der war wohl ein bißel neugierig und legte darum Fenster nach der Straße hin, aber ob der Eingang in sein Wohnhaus von der Straße aus oder vom Hof aus geschah, war gleichgültig, im Gegenteil, letzteres war praktischer. Für den Städter lag's anders. Für Gewerbetreibende und Händler war's wichtig,

daß der Eingang für die Kunden so bequem wie möglich war, die Tür wurde daher an die Straße gelegt. Der Bauer, der auf seinem Acker oder Hof arbeitete, hatte ferner kein besonderes Interesse an großer Helligkeit im Hause, wohl aber der Städter, der im Hause seine Arbeitsstelle hatte — der brachte daher mehr Fenster an. Hierzu kam, daß das Haus nicht, wie beim Bauern, nur einer Familie ein Heim bot, sondern oft für mehrere reichen mußte. Das hatte außerdem noch die Folge, daß die Häuser in die Höhe wuchsen, daß die Dachgeschosse große Dachrker bekamen u. a. m. Für all das war insbesondere die Zugrundelegung einer Sonderform des Bauernhofsystems praktisch, die wir vorhin auch einmal fanden: die Form, in welcher das Haus der Straße seine Langseite zukehrt, durch deren Untergeschoß die Durchfahrt geht — und wir sehen daher diese Form meist bevorzugt. Der hier hinter dem Hause belegene Hof verwandelt sich natürlich da, wo er nicht als Nutzraum irgend welcher Art diente, in den Hausgarten.

Das gilt von den Häusern der Altstadt. Die Häuser der Grundorfer Vorstadt entwickelten sich anders. Die älteren waren teils Gartenhäuser der wohlhabenden Bürger, für die ein Nutzhof wie der des alten Bauern- oder altstädtischen Gewerbehäuses unnötig war, ebensowenig bedurften seiner die Kleinhandwerker und Gärtner, die hier im Freien sich inmitten eines Gartens ein Haus anlegten. Die im 18. Jahrhundert hier entstehenden Landhäuser u. dgl. der Bürgermeister Fabricius-Zeit, weichen ebenfalls meist von der altheimischen Anlage ab, indem

sie sich nach französischen Vorbildern richteten. Nur im Emigrantenteil der Vorstadt, wo Großgewerbe einzog, erwies sich der alte Grundrißgedanke als praktisch, und wir finden ihn hier darum wieder angewandt — vermutlich war er dem heimischen Haustypus dieser Kolonisten ähnlich.

In der Neustadt finden wir nur selten Spuren des altheimischen Grundrisses; weder in den Fabriken, noch in den Arbeiter- und vornehmeren mehrstöckigen Wohnhäusern, noch in den Villen kommt er vor, nur da, wo Hintergebäude stehen, könnte man von einem dem alten Grundrisse ähnlichen sprechen, indem ein Torweg das Vorderhaus durchbricht, aber das ist ja überall so.

Das alte Bauernhaus war ein nur bescheiden niederes Haus mit einfachem Satteldach — so werden auch die ersten Häuser der Stadt gewesen sein. Als sie aber volkreicher wurde und infolge der Einschnürung durch die Stadtmauer der Boden rarer wurde, stiegen die Häuser natürlich in die Höhe, bis zu drei Stockwerken, die älteren unter Beibehaltung des steilen Satteldaches, die jüngeren mit geknicktem Dach. In der Grundorfer Vorstadt, wo Platz ja wieder in Masse vorhanden war, wurden die Häuser, obschon jüngeren Datums, wieder niedriger. In der Neustadt dagegen, wo nicht die einheimische Tradition, sondern die Allerweltsart und -mode zugrunde gelegt wurde, sehen wir neben den älteren, niederen Häusern auch die vielstöckigen Etagenhäuser mit flachem oder niederem Dach, wie überall, nur zu Wolkenkratzern hat man's noch nicht gebracht.

Historische Stilarten im Bürgerhaus.

Von historischen Stilarten haben wir noch wenig gesprochen, und das ist doch sonst immer das Erste, wenn von den Bauten einer Stadt die Rede ist. Das war Absicht — denn die Jagd auf die stilhistorische Zugehörigkeit und Entwicklung macht meist blind gegen die tiefer liegenden natürlichen Verhältnisse und gegen den eigenheimischen Stil. Nicht weil's die Gotik oder Renaissance so wollte, wurden unsere Häuser so, wie sie sind, sondern weil die natürliche Entwicklung sich so vollzog, wie sie sich vollzogen hat. Auch wenn's eine Gotik oder Renaissance, so wie wir sie gewöhnlich verstehen, nie gegeben hätte, wären unsere alten Häuser fast ganz so geworden, wie sie dastehen — nur ein paar Kleinigkeiten, Giebelformen, Ornamentformen u. dgl. hätten gefehlt. Unsere alten Häuser sind weder Gotik, noch Renaissance in gewöhnlichem Sinne — romanische Bürgerhäuser gibt's auch bei uns keine — sie sind fast ausnahmslos nichts als natürliche Fortsetzungen unseres alteinheimischen Bauernhauses. Nur daß an einigen Ornamente sind, die man gotisch nennt, an den meisten Renaissance, Barock u. s. f.; aber schneidet man das weg, so hat man fast genau dasselbe Haus, von einigen technischen oder anderen natürlichen Verbesserungen der jüngeren gegenüber den älteren abgesehen.

Bei einigen wenigen, den öffentlichen Gebäuden und Patrizierhäusern, ist's allerdings anders. Da spielt der historische Stil im gewöhnlichen Sinne des Wortes die

Hauptrolle. Unser Altes Rathaus, unsere Alte Pfarrkirche z. B. sind in gotischem Stile unter Anlehnung an anderswo gewachsene Vorbilder errichtet. Ebenso einzelne Bauten, wie das Schallersche Haus, das eine Renaissance in Art des Heidelberger Schlosses, und das Spital, das ähnliche Renaissance einfacherer Art zeigt.

Ebenso ist's in der Grundorfer Vorstadt. Da sind die Bürgerhäuser zum Teil allerdings wieder in heimischem Stil gebaut, aber viele, sowie die Landhäuser alle, gehen auf über die Residenz zu uns gekommene fürstliche und französische Rokoko-, vereinzelt auch auf Zopfvorbilder zurück, einzelne der Emigrantenhäuser auch auf holländische.

In Stilhistorie schwelgen können wir aber erst in der Neustadt, in der die Stilartenrundreise des 19. Jahrhunderts ebenso wie überall ihre Denkmäler errichtet hat. Da haben wir zuerst die nüchternen, schmucklosen, aus unbestreitbaren Wänden mit unbestreitbaren viereckigen Fenster- und Tür-
auschnitten versehenen Kästen der ersten Jahrzehnte. Dann einige wenige Spuren der Romantik, zwei ritterburgartige, zinnen- und turmgeschmückte Villen, sowie das in ähnlichem Stil gebaute Hotel K. Der alte Bahnhof schmeckt auch nach einer allerdings ein bisschen billigen Ritterburg. Dann rückt die deutsche Neurenaissance an, in deren Blütezeit unsere Stadt sich auffällig hob — Heidelberger Schlösser, Nürnberger Pellerhäuser u. dgl. Prunkgebäude in verschiedenen Variationen, groß und klein, mit allem Ornamentzubehör, reich, noch reicher, am allerreichsten, aber alles in Fünzigpfennigbazar Ausgabe. Auch einige italienische Renaissancepaläste sehen wir für fünfzig Pfennige kopiert. Natürlich

fehlen auch Kopien von Versailler u. dgl. Rokokopalästen nicht — in derselben Preislage. Und endlich zog denn auch der neueste Geist, die sog. „wiedergewonnene Selbständigkeit“ ein, und es entstanden Bauten im Jugendstil — leider auch in Fünzigpfennigbazarausgabe, weil man immer noch in dem Wahn steht, ein proziger, wenn auch nur mit unedlem, lügenerisch kostbares Material imitierendem Schmuß beklebter Palast sei besser als ein ehrliches Bürgerhaus.

Wir haben die Fremden, die unsere Altstadt bewunderten, immer — seien wir ehrlich — ein bißel für komische Käuze gehalten, wenn schon wir uns mit unseren „ehrwürdigen“ Altertümern immer gebrüstet haben! Wir selbst haben diese nicht der Ehre gewürdigt, unsere Lehrmeister zu sein. Erst heute beginnen einige von uns einzusehen, daß wir eine achtenswerte neue Baukunst nur dann wieder erhalten, wenn wir in gleich natürlicher Weise sie begründen und entwickeln, wie die Alten taten, nicht à la Residenz oder à la Großstadt, sondern auf Grundlage des selbständigen, hier organisch gewachsenen Natürlich-Heimatlichen. Und Gottlob, in einigen wenigen neuesten Bauten dämmert's ein wenig davon! Gewiß, unvollkommenes Altes, wie jenes Flechtwerk, wollen wir nicht wieder aufwärmen, das haben die späteren Zeiten überwunden! Gewiß, das Sachwerk ist in dem Maße wie früher nicht mehr zugänglich, aber das ist auch gar nicht die Hauptsache, wenn es heißt heimatlich bauen: der Geist, die alte Ehrlichkeit, die alte Solidität, die alte Kunstfreude, die alte stolze und doch naive Selbständigkeit, die sind's, die lebendig machen!

Noch in den Rokobauten der Grundorfer Vorstadt, sind sie auch angelehnt an fremde Vorbilder, wehte ein anderer Geist, sie prozen nicht mit allerlei Lügen, sie sind ehrlicher und harmloser, sie bleiben immer bürgerlich.

So! das Haus hätten wir — meinen Sie? O, es ist doch noch allerlei nach!

Hausinneres.

Wir haben z. B. noch gar nicht davon gesprochen, wie das Haus innen aussieht, d. h. soweit man von außen vermöge der Türen und Fenster schließen kann. Ein altes Hauptprinzip war schon bei den ältesten unserer Häuser das, den Hauptwohnraum an die Straße zu legen, um möglichst viel von den Vorgängen da draußen sehen zu können. Neugierig ist der Mensch wohl von jeher gewesen, und so bequem, wie heute, wo ja die Zeitung auch dem größten Ofenhocker alles haarklein zuträgt, was in Nähe und in fernster Ferne passiert ist — vielfach erzählt sie allerdings weitschweifig das, was er gar nicht wissen will, und verschweigt das, was er brennend gern wissen möchte — hatte er's nicht. Da mußte er halt selber fleißig ausgucken, um etwas zu erwischen. Bei den kleineren Häuslein in den engen Gassen der Altstadt bildet den Hauptwohnraum und zugleich die Küche der Flur, auf den die Haustür führt — wir sehen sie darum heut noch immer offen stehen. Bei den Bauernhäusern am Ostertor und anderen, wo die Tür an der Seite liegt, ist das meistbenutzte Zimmer im Erdgeschoß gern an die Ecke der

Straßenfront gelegt — man erkennt's aus der Anlage gehäufster Fenster im Vergleich zu den anderen mehr vereinzelt — was besonders vorteilhaft ist, wenn man acht haben will auf das, was draußen passiert. Bei den „besseren“ Häusern der Altstadt mit Vordereingang ist das zwar oft beibehalten, oft aber auch sehen wir, zumal wenn der Bauplatz etwas eng war, und der Flur somit schon ein großes Stück des verfügbaren Raumes verschlang, die Wohngemächer, durch eine bisweilen schön gestaltete Treppe zugänglich, in den ersten Stock verlegt — hier entwickelte sich daher der die größte Sehmöglichkeit straßauf und straßab bietende Erker.

Kleine, nicht besonders helle Räume sind's zum Teil in den alten Häusern, nur in den Patrizierhäusern sind, wie die Fensteranlage zeigt, größere Zimmer vorhanden — noch größer und zugleich freundlicher sind sichtlich die der Rokokohäuser der Grundorfer Vorstadt, hier kann man bei einigen sogar von Sälen sprechen. Wir sehen hier durch die offene Tür vielfach in einen festsaalartigen, gepflasterten Flur (bei unseren modernsten Villen kommt dieser große Flur, die Diele, wie man in Norddeutschland sagt, ja auch wieder in Gebrauch, man übernimmt sie natürlich nicht von unseren Alten, sondern von England als „hall“ — bitte recht englisch auszusprechen!) mit geschwungener schöner Treppe und hindurch durch ihn vermittelt der großen Fenster und Tür der Hinterwand in das Grün des Hintergartens.

In den meisten unserer modernen Mietskasernen ver-
rät die Fensterverteilung gar nichts, sie sitzen ohne irgend-

welche Gruppenbildung vorn wie hinten schematisch, durch immer gleichbleibende Zwischenräume geschieden, nebeneinander; man kann nicht einmal erkennen, wo eine Wohnung aufhört und die andere anfängt — es sieht aus, als ob so ein Stockwerk ein großer Raum wäre, in dem man verschiebbare Wände einmal so, ein andermal so stellen kann, aber nicht so, als ob eine verständig gegliederte menschliche Wohnung dahinter stecke. Ein Kanarienvogelkäfig, der statt aus Draht aus Ziegelstein gebaut wäre, würde ähnlich aussehen. Manchmal sind die ungeschminkt ihre Backsteine zeigenden Hinterfronten auch in dieser Beziehung besser als die Vorderfront, sie erzählen doch wenigstens von dem Bestreben, durch vor- und zurückspringende Teile, sowie zweckmäßig angelegte Fenster so viel Licht wie möglich in die Hinterräume zu bringen.

Bei den Villen ist's natürlich meist besser, zumal bei den freistehenden, da verrät uns das Äußere die Einteilung des Inneren, aber bei unseren öffentlichen modernen Bauten, Rathaus, Oberlandesgericht, Schulen u. a. herrscht auch die Käfigmanier vor und stößt uns ab.

Unsere Kritik des Gesehenen.

Übrigens — davon, ob uns die Häuser gefallen oder nicht, haben wir auch noch fast gar nicht geredet. Das ist freilich ein schwieriges Kapitel! Darüber, ob das Haus aus Backstein oder aus Sandstein, wird man sich schon einig, aber ob dies das schönere oder jenes, darüber können die Meinungen selbst der besten Freunde merk-

würdig auseinandergehen — den einen ein Uhl ist den andern ein Nachtigall, wie ein plattdeutsches Sprichwort sagt. Der eine hat für möglichst alte Häuser von vornherein etwas übrig, der andere betont die vorteilhafteren Seiten der neuen, so daß von dem Reize der alten nichts mehr übrig bleibt als der Kuriositätenwert. Der eine schwärmt für Fachwerk, der andere für Sandstein, der eine für Farbigeit, der andere für Weißanstrich, der eine für Gotik, der andere für Jugendstil u. a. m.

Es spielen bei dieser Frage eine Menge persönlichster, in der Eigenart des Einzelnen, seiner Erziehung, seiner Lebensweise u. a. begründeter, feststehender Ansichten und Gefühle mit. Natürlich sind einzelne tatsächlich falsche oder schlechte darunter, aber die meisten sind doch wohl an sich unanfechtbar. Wenn jemand z. B. Fachwerk für das Schönste hält, so läßt sich höchstens dagegen sagen, daß es heute zu teuer ist, um noch so wie früher verwendet zu werden. Wenn jemand die Gotik für den schönsten Stil hält, so läßt sich ebenfalls nur dann etwas dagegen sagen, wenn er das Verlangen stellt, wir sollten heute alles wieder in diesem Stile bauen — dann kann man ihm erwidern, daß gewiß dies und das davon noch heute schön verwendbar ist, die Betonung der Konstruktion, die wirksame Einfachheit u. dgl., daß aber eine slavische Kopie nie ein gesundes neues Kunstwerk ergeben kann, daß wir vielmehr, wie die „gotische“ Zeit, trachten müssen, einen eigenen Kunstausdruck zu finden, u. s. f.

Es ist ja auch gar nicht die Hauptsache, daß alle einer Meinung sind, daß Freund X. überzeugt wird, dies oder das,

was uns besonders ans Herz gewachsen ist, sei tatsächlich unbestreitbar das Einzigseligmachende — im Gegenteil, wenn wir Individualität für etwas Gutes halten, müssen wir's selbstverständlich finden, daß er auch einmal anderer Ansicht ist als wir. Ein bißel streiten können wir ja gern, das schadet gar nichts, im Gegenteil, es klärt uns bisweilen erst ein Streit über unsere tiefsten Gedanken und Gefühle auf. Und das ist's, worauf wir Wert legen müssen: klar zu werden über unsere persönliche Eigenart in der Anschauung der Kunstwerke, die uns gegenüber-treten. Mit bloßem Schwärmen ist nichts getan, wir müssen wissen, warum dies und das uns fesselt, und dies und das uns abstößt.

Sagen wir nicht: da! Kokoko oder Jugendstil! das ist mir immer greulich! Betrachten wir alles, was wir sehen, sowohl das Kokoko- oder Jugendstilhaus, gegen das wir eine Abneigung haben, als auch das Renaissancefachwerkhaus, in das wir aus irgend einem Grunde verliebt sind, mit unbefangenen Blicken, bedenken wir, daß wir uns auch in Personen bisweilen geirrt haben, daß mancher, der uns erst nicht sonderlich sympathisch erschien, sich nachher als ein sehr wertvoller Mensch entpuppte. Es gab zu aller Zeit Schönes und Nichtschönes! Ein Jubelruf: Ist das aber schön! wird sich uns ja oft entringen — geben wir uns aber nicht damit zufrieden, suchen wir das uns den Jubelruf Entlockende zu durchschauen: was ist's, was uns da ans Herz greift? Ist etwas dabei, was uns Rätsel aufgibt? Haben wir dies und das irgendwo, irgendwie anders, besser oder schlechter gesehen? Hüten

wir uns andererseits aber vor sofortigem Bekritteln und Belächeln — oft sind wir vielmehr im Grunde selber die, über die man lächeln müßte! Sehen wir uns erst mal das uns nicht Gefallende an, warum gefällt's uns nicht? Ist nicht dies oder das doch recht interessant oder gar besser, als wir's bei einem uns wohl gefallenden Bau gesehen haben? Hat das uns nicht Gefallende vielleicht irgend einen besonderen Zweck? Vergleichen wir, suchen wir zu verstehen, wenn's dann auch nicht bis zur Liebe kommt, so doch vielleicht zur Achtung!

Bewundern wir nicht schwärmerisch blind, und kritisieren wir nicht blind darauf los — suchen wir aus allem zu lernen, um unsere Eigenart, wie sie sich allmählich herausstellt, auszubilden und zu stählen. Schämen wir uns nicht, gegenüber anderen, als Autoritäten Auftretenden, unsere eigene Meinung zu haben — es hat sich in Hinsicht auf Kunstanschauung schon manche Zeit und manche Größe geirrt! Schwanken wir nicht sofort um, sowie ein gewichtiger Jemand seine von der unseren abweichende Meinung ausspricht — beachten wir's sehr, was er sagt, aber vergleichen wir nochmals, was wir selber empfanden, ob wir tatsächlich auf dem Holzweg waren, oder ob nicht wenigstens ein Körnchen des Selbstgefundenen ganz gut war. Überheben wir uns andererseits aber nicht, prunken wir nicht mit unserer selbstgefundenen Ansicht. Machen wir nur nicht etwa daraus ein Schema — manches, für dessen Nichtachtung wir einen Grund zu finden glaubten, kann vielleicht doch noch von einer andern Seite her angesehen werden und sich in einer ungeahnten Weise zu etwas Achtbarem entwickeln.

Finden wir, daß es schön sei, wenn die Moderne vom Alten allerlei Gutes lernt, wenn sie das Fachwerk, die malerischen kleinen Fenster u. a. wieder aufnimmt — prüfen wir's nochmals nach, wenn uns jemand drauf aufmerksam macht, daß allerlei Spielerei dabei vorkommt. Wenn wir finden, daß die winkligen Straßen der Alten schöner sind als die heutigen geraden — prüfen wir's gleichfalls nochmals nach, wenn jemand uns fragt, wie der Verkehr von heut sich dann da vollziehen soll!

So — aber nun wären wir denn doch wohl mit den Häusern fertig, meinen Sie abermals. Ich bedaure, wir haben immer noch allerlei zu tun — wie, wenn wir einmal noch Einzelheiten für sich betrachten?

Türen.

Da ist z. B. ein sehr interessantes Kapitel die Tür. Spähen wir einmal von neuem umher, indem wir sie ins Auge fassen. Fangen wir in der Altstadt an.

Da stößt uns gleich, nachdem wir in sie wieder eingetreten, eine recht primitive auf: aus Brettern zusammengefügt, die ein geometrisches Muster bilden, mit dicken, ohne Scheu gezeigten Nagelköpfen. Die Türumrahmung ist oben halbkreisförmig, was durch Einfügung zweier Dreieckswinkel in die Ecken zwischen Pfosten und Querbalken erreicht ist. Die Tür hat noch ein Merkwürdiges: sie besteht aus Ober- und Unterteil, die jeder für sich zu öffnen sind — sollte dies ein Rest einer noch fensterlosen Zeit sein, in der sie, wenn ihr Oberteil geöffnet war, die

größte Lichtöffnung und zugleich den Schornstein des Hauses bildete? Wir finden sie nur noch selten; bisweilen ist sie noch mit eisernem Türklopper in Ringsform oder Kringelform, aus Astwerk geschlungen, versehen. Die Technik des Zusammenfügens aus Brettern in geometrischem Muster finden wir auch bei einteiligen Türen, teils noch in Erinnerung an die zweiteilige Tür so, daß zwei Muster übereinander stehen — Rautenmuster, Sparrenmuster, Quadratmuster, Zickzackmuster, Sternmuster kommen vor. Auffälligerweise finden wir diese alte Art der Türbildung an Häusern des 16. bis 19. Jahrhunderts. Türen in Rahmenkonstruktion zeigen in den bei ihnen vorkommenden Ornamenten so gut wie nie frühere, als Rokokoformen, nur aus der Einfachheit und den Verhältnissen einiger unverzierter, möchte und darf man auf etwas höheres Alter schließen. Aus der Rokokozeit finden sich viele, die Felder sind geschwungen umrahmt oder mit leichtem Muschelwerk beschnitzt. Insbesondere an den Landhäusern der Grundorfer Vorstadt finden sich auch prächtig beschnitzte und bemalte, selbst ein wenig vergoldete Türen. Bisweilen klingt, trotzdem es eine einflügelige Tür ist, der alte Gedanke der quergeteilten Tür in ihrer Einteilung nach. Etwas Neues tritt uns bei ihnen entgegen im Oberlicht, das über der Tür sich befindet, entweder von einem hölzernen, durchbrochenen Ornament oder von einem eisernen Gitter überdeckt. In den Türen hat auch der Zopfstil mit seinen Ausläufern viele Spuren hinterlassen, und zwar sind es vielfach recht anmutige Lösungen mit origineller Einteilung und feinen, nur zart geschnitzten Verzierungen, einfachen Motiven,

Rosetten, Rillungen, Kränzen, Gehängen u. dgl. Selbst aus den 40er Jahren etwa scheinen noch einige nette Türen zu stammen, die man heute dreist als mustergültige Vorbilder für echt bürgerliche Türen nehmen dürfte. In den letzten Stilen finden wir als Neuerung längsgeteilte Türen, und zwar sowohl mit zwei gleichen, als auch zwei ungleichen Flügeln, deren größerer Flügel dann gern als Verdoppelung des kleinen behandelt wird, so daß die Tür dreiteilig erscheint. Unter den Beschlägen finden wir allerlei Nettes, gut geformte Schlüsselschilder und Drücker, insbesondere solche aus Messing, auch vereinzelt noch schöne messingene Türklopfer.

Bei späteren Türumrahmungen sehen wir das Säulen- oder Pilastermotiv eine Rolle spielen, originelle Bildungen darunter, von jener fast an Vasen erinnernden Form, die wir noch bei Dürer finden, bis zu den klassischen Säulen der Zopfzeit, bei denen auch der griechische flache Tempelgiebel nicht fehlt.

☞ Viele alte Türen sehen wir bemalt, und der farbige Fleck in dem Schwarz-Weiß des Hauses wirkt ausnehmend reizvoll. Natürlich sind die Häuser der kleinen Leute meistens die am wenigsten gepflegten, bei den Wohlhabenden ist die Tür immer wieder neu gemalt worden. Infolgedessen aber finden wir unter den ungepflegten Türen ältere Arten der Bemalung! Richtig, während wir sonst immer Hellgrün, Dunkelgrün, Weiß — Farben, die aus der Rokokozeit wohl stammen — und schlechte Errungenschaften der Neuzeit, Braun und Gelb, in den ausgesucht schlechtest wirkenden Nuancen finden, finden wir

bei den alten, ungepflegten Türen Spuren eines dunklen, tiefen Rot, was übereinstimmt mit der überall zu machenden Beobachtung, daß das Rot die in der ältesten volkstümlichen Kunst beliebteste Farbe ist.

Ein Kapitel für sich bilden die Hoftür und Einfahrtstür unserer alten Häuser. In der allergrößten Mehrzahl sind sie einfach aus Brettern zusammengenagelt und farbig gestrichen oder doch gestrichen gewesen. Aber an einzelnen Häusern finden wir doch auch sie in regelmäßigem Muster aus Brettern gefügt, ja ein paar zeigen sogar die charakteristischen architektonischen Ornamente der Renaissance und die Schnörkel des Rokoko. Bei den Bauernhäusern und einigen anderen sehen wir auch die Pfosten und Balken des Hoftors ein wenig geschmückt, leicht beschnitzt und bemalt, insbesondere das kleine Viereck über der Personentür ist mit einfach netten Holzverschränkungen oder ausgesägten Brettern geziert.

Unsere Haustüren in der modernen Neustadt haben mit ihren Häusern gemeinsam die Rundreise durch die historischen Stilarten gemacht, insbesondere haben sie die überreichen alten Palasttüren zum Muster genommen und wimmeln von kleinen Ziergiebeln, Verkröpfungen, Schmiedeeisen u. dgl. Und braun, braun, braun sind sie alle. Erst in allerjüngster Zeit hat man die einfache Schönheit der alten aus Brettern gefügten, der feinen Zopfzeit- oder noch späteren Bürgerhaustüren wieder entdeckt, und das Gesetz, daß die Tür langweilig braun sein muß, gilt gottlob auch nicht mehr allen als unumgehrbar.

Fenster.

Gesellen wir der Tür das Fenster zu. Die Neuzeit mit ihrem größeren Lichtbedürfnis hat da zwar viel Älteres verschwinden lassen, aber bei genauerem Zusehen erwiſchen wir doch noch allerlei. Da finden wir noch Fenster, die nicht zu öffnen sind, und aus grünlichen, kleinen runden oder achteckigen, durch Bleifassung zusammengehaltenen Scheiben bestehen. Wir finden diese aus der Zeit, da man noch nicht verstand, große Scheiben herzustellen, stammende Art auch bei Fenstern, die zu öffnen sind. Die Fensterflügel sind dann noch sehr klein und bisweilen nicht zum Aufklappen, sondern zum Verschieben nach der Seite oder nach oben eingerichtet, so daß also die Scheiben des geschlossenen Fensters nicht in einer Ebene liegen — es macht das das Fenster ohne Frage malerischer. Mit den großen Scheiben bekommt das Fenster die heute übliche Form, aber wir sehen doch noch ältere Variationen dieser Form, die interessant sind. Der Oberteil der Fenster ist da nicht zu öffnen, steht etwas vor und ist für sich behandelt, ungeteilt oder irgendwie, unabhängig von der Teilung der Flügel geteilt. Auch Fenster mit halbrundem Abschluß kommen bei Rokoko Häusern vor.

Ab und zu finden wir auch in den bisweilen mitsamt den Fenstern etwas vorstehenden Umrahmungen der Fenster leichtes Schnitzwerk, ebenso bei den in der Mehrzahl allerdings höchstens farbig im Einklang mit der Farbe der Tür gestrichenen Fensterläden. Gern hat man im Obergeschoß, wie wir sehen, die Gefache unter den Fenstern

durch reiches Fachwerk oder Schnitzereien hervorgehoben. Vor vielen Fenstern finden wir einfache hölzerne Blumenkästen angebracht, auf denen schöne Pflanzen aufgestellt sind, die mit ihren bunten Farben dem Hause außerordentlich zur Zierde gereichen. Die Fenster der Untergeschosse haben nicht selten auch schön geschmiedetes ornamentiertes Eisengitterwerk.

Eine merkwürdige unschöne Abart der großscheibigen älteren Fenster sind vereinzelt vorkommende, nach außen gebuchtete Fensterscheiben, die wohl einen Blick von innen auf die Straße, aber keinen solchen von außen ins Haus gestatten.

Ein Fenster können wir auch schnell noch in unsere Forschungsreise einziehen, das — Kellerfenster unserer alten Häuser. Natürlich, Sie lächeln! Aber gucken Sie einmal mit uns ein bisschen herum, so ganz lächerlich ist es nicht. Sehen Sie einmal diese eisenbeschlagenen halbrunden Kellerluken mit dem ausgesägten Herz oder den eine Figur bildenden Löchern, sind sie nicht ganz lustig und nett? Oder beobachten Sie die Kellervergitterungen mit ihren hakigen oder verflochtenen und durch Ringe zusammengehaltenen Eisenstäben.

Die Fenster der modernen Häuser bieten verhältnismäßig wenig Interesse, meist sind's die einfachen Allerweltsfenster. Erst in den allerneuesten Bauten sehen wir die Architekten bestrebt, bei aller Beibehaltung der unzweifelhaften Verbesserungen des modernen Fensters gegenüber den primitiveren Glastechniken älterer Zeit doch auch wieder die malerischeren, lustigeren Vorzüge der älteren wiederzugewinnen.

Der Laden.

Mit den alten Fenstern hängt der alte Laden zusammen. Das Wort „Laden“ zeigt ja noch den Ursprung unseres modernen Ladens. Wir entdecken glücklich noch einen alten Bäckerladen in der Altstadt, der uns zeigt, wie's einst war. Wir sehen da vor dem halbrunden dreigeteilten Fenster, dessen eine Scheibe aufzuschieben ist, einen statt wie sonst seitwärts, hier nach unten klappenden Fensterladen, der, abends aufgeklappt, nachts das Fenster verschließt. Dieser Laden ist heut' noch vielenorts bisweilen die Auslage des Bäckers, und durch das aufschiebbare Fenster geschieht der Verkehr zwischen Verkäufer und Käufer, der also gar nicht ins Haus tritt. An einem anderen alten Laden sehen wir im Innern eines Torwegs diesen alten Verkehr noch bestehen, sodann ist bei einigen Wirtschaften als Rest dieser alten Art die Klappe der „Gassenschenke“ geblieben. Eine andere alte Ladenform, hervorgegangen wie der Torwegladen aus dem Bestreben, die Auslage gegen Regen zu schützen, ist die Form eines gläsernen großen Kastens, bisweilen mit hübschem Sprossenwerk, in der Breite des Fensters. Dann sehen wir den modernen Laden entstehen, erst nur größere Scheiben mit bisweilen oben leicht im Zopfstil geschnitztem Sprossenwerk, endlich in Form der großen modernen Spiegelscheiben, bis zu den fast ganz gläsernen Untergeschossen, natürlich gegen die alte Zeit eine ungeheuere Verbesserung, besonders vom Standpunkt des Kaufmanns aus angesehen. Interessant ist es in unserer Stadt, wie in anderen, zu

beobachten, wie man auch hier trotzdem heute strebt, von den malerischen Seiten des alten Ladens zu lernen, insbesondere wie die Form des kastenförmigen Ladenausbaues, allerdings stark vergrößert, sich immer mehr steigender Beliebtheit erfreut.

Einen weiten, weiten Weg hat der Laden zurückgelegt vom kleinen Klappladen bis zum modernen Riesenschau- fenster — einen nicht minder weiten Weg hat auch das zurückgelegt, was hinter den Scheiben zu erblicken ist. In der Altstadt sind hin und wieder noch kleine Läden, in denen sozusagen symbolisch ein paar Sachen zur Schau stehen, ein paar alte typische kupferne Kaffee- und Teedosen, ein paar Kalkpfeifen u. dgl. Vergleichen wir damit die Ausstellungen in unserer modernen Lädenstraße mit ihren zu Bergen aufgehäuften, raffiniert zusammengestellten Verkaufsgegenständen, ihren kostbaren Aufbau- vorrichtungen, ja, ganze prunkvoll gezierte Zimmer sehen wir in einem modernen Damenmodehaus hergestellt! — obgleich wir auch vereinzelt hochmoderne, sogar höchst- vornehme Läden finden, die das alte Prinzip des lediglich symbolischen Zurschaustellens beibehalten haben, die sich damit begnügen, in dem raffiniert vornehm einfach aus- gestatteteten, vielleicht mit ein paar Vasen geschmückten Schaufenster nur einige wenige, dafür allerdings besonders vortreffliche Stücke zur Schau zu bringen. Das Studium der Ladenausstattung ist ein sehr interessantes. Neben vielen Läden, die mit brutaler Massenhaftigkeit prunken, wie der Prozenbauer im Wirtshaus mit den Talern in der Tasche kimpert, oder die durch Alfanzereien, wie der

Harlekin des Marktwunderdoctors sie macht, zu wirken suchen, finden wir doch auch nicht selten solche, die durch malerische Gruppierung, durch feine Farbenwirkung, durch Gewähltheit einiger weniger wirkungsvoller Kunstobjekte, durch originell-humoristische Aufstellungsart u. a. m. ihren Zweck zu erreichen versuchen. Wir kommen hier schon zu einem anderen Kapitel: der Reklame.

Ladenschilde, Hauszeichen u. dgl.

Jetzt also gehen wir zu einem höchst modernen Gebiet über, zur Reklame. Gehen wir also zur Neustadt, meinen Sie? — nein, wir wollen erst mal in den älteren Stadtteilen umherstöbern, da finden wir die künstlerisch vornehmste Reklame. Was sagen Sie zu diesem Aushängeschild des Löwenwirts? Ist es nicht ein kleines Meisterstück unserer alten ehrsamten Schmiede? Viele sind ihrer ja nicht mehr, dieser edlen alten Schilder mit ihren prächtig geschmiedeten schwungvollen Rokokoornamenten und der lustigen Bemalung. Nur ein paar Gasthöfe haben sie noch am Hause. Insbesondere bemerkenswert ist der Gasthof „zum Adler“, wo noch neben dem eigenen Schilde die Herbergsschilde einiger Gewerke, die der Schmiede und Schreiner, prangen, deren Gesellen hier verkehren — mächtige Dinger zum Teil und außerordentlich malerisch das stattliche alte Haus schmückend. Schade, daß gleich den alten Namen auch der alte Schmuck im 19. Jahrhundert austarb! Wenn das moderne Hotel de Soundso mit seinen in Gold strahlenden Lettern, mit seinen vorschriftsmäßigen

zwei Kugellorbeeren u. dgl. auch noch so unsagbar vornehm aussieht, das alte deutsche Gasthaus mit seinem Schild, das den typischen Stern oder ein anderes Symbol zeigt, ist ihm an Poesie doch über! Es ist eigentlich sonderbar, daß man, als man leztthin die alte Form des Gasthausnamens im „Nassauer Hof“ oder dgl. wieder aufnahm, nicht auch das alte prächtige Schild wieder aufleben ließ! Meist verzichten unsere Hotels ja ganz auf bildliche Darstellung ihres Namens oder irgendwelches Symbol; nur kleinere Restaurants oder Wirtschaften machen noch Gebrauch davon, leider in einer Art, die der alten Art weit nachsteht, der selige Gambrinus und andere prahlerische sogenannte Idealfiguren müssen dabei herhalten.

Etwas neues, ganz modernes ist bei unseren Wirtshäusern von heute das Schmuckmotiv der Nationalfarbe, in der in Schräg- oder Zickzackstreifung die Wände neben der Tür bemalt werden: blau-weiß beim „bayerischen Hief'l“, schwarz-weiß-rot bei der „deutschen Eiche“ u. a. m. Allzu schön ist's gerade nicht, ebensowenig wie die Kunterbuntmalerei der Quader beim Drogisten oder die Zigarrenkistenimitation am Laden des Zigarrenhändlers, aber charakteristisch auffallend ist diese Art Reklame ohne Zweifel.

Eine andere alte Form der Reklame — das ist eigentlich nicht ganz das richtige Wort, aber 's ist doch immerhin etwas Ähnliches — ist das Wahrzeichen unserer Apotheken. Der pausbäckige Engel unserer alten Engelapotheken und der pudelgutmütig mitleidig dreinschauende Löwe der Löwenapotheke sind entschieden ein anmutender

Schmuck ihrer Häuser, und wenn unser neuer Apotheker in der Neustadt statt der kalten, schwarz auf weiß dastehenden Aufschrift: Apotheke sich wieder so ein Symbol gewählt hätte, hätte er gar nichts Lächerlich-Altmodisches getan, sondern eine schöne alte Sitte zu unserer Freude wieder aufgenommen.

Einmal aufmerksam geworden, entdecken wir noch ein paar andere alte Formen der Geschäftsanzeige: beim Hutmacher prangt noch fast königlich erhaben der rote Zweimaster-Generalshut, der Zigarrenladen gegenüber hat seinen federngeschmückten Indianer mit der langen Friedenspfeife glücklicherweise noch nicht in den Ofen gesteckt; wir finden ferner noch Zuckerhut, Schlüssel, Hufeisen u. a. als Gewerk- oder Ladenzeichen, ja die Lichte hängen noch ruhig vor dem Hause, in dem ehemals ein Lichtzieher wohnte.

Diese alte Symbolik oder heraldische Sprache ist heute ziemlich dahin, wenigstens das Künstlerische darin; an die Stelle des Gediegenen, Einfachen ist das Auffallende, originell Drollige oder Prunkende, oft das Schreiende getreten. Jene höfliche, bescheidene Ankündigung, daß hier der und der wohnt, genügt heute nicht mehr, sie muß aufdringlich, laut geschrien werden, und das Schreien wirkt nie so besonders vornehm, künstlerisch. Unsere Reklame von heute ist, im einzelnen, wie als Ganzes gesehen, auch nicht ohne weiteres von A bis Z unschön zu nennen. In unserer großen Hauptstraße der Neustadt mit ihren unzähligen bunten Läden wirken die Reklamen in ihrer Massenhaftigkeit und Buntheit durchaus nicht häßlich; sie vollenden geradezu das eigenartige Bild der belebten

großstädtischen Verkehrsstraße am Tage, wie auch am Abend, wo sie ganz erheblich zu der bisweilen märchenhaft phantastischen Feuerwerkswirkung beitragen. Auch in weniger belebten modernen Straßen paßt die Reklame zu der Art der Häuser ganz wohl, zudem unter den modernen Plakaten u. dgl. ja viele ausgezeichnete, tatsächliche Kunstwerke sich finden.

In der Altstadt ist's aber eine andere Sache. In unseren modernen Prunk-, Villen- und Promenadenstraßen hält man streng darauf, daß sie nicht durch die nicht zu ihnen passende Reklame verunstaltet werden. Es würde ein Zetergeschrei hervorrufen, so jemand an unser Kriegerdenkmal eine Reklame, und sei's ein noch so schönes Plakat, für ein Barterzeugungsmittel anheften wollte. Man fühlt allgemein: dahin gehört sie nicht! Daß sie in unsere Altstadt ebensowenig gehört, daß sie da ebensosehr, ja noch mehr verunstaltet, merkt man aber nicht! Im Handumdrehen können wir hier ein böses Sündenregister zusammenstellen: hier ist ein schönes geschmücktes Haus durch infamen schreienden Anstrich und ein greuliches Reklamebild entstellt, ja ruiniert! Da ist ein köstliches Straßensbild mit malerischen Giebelhäusern, auf die der Turm der alten Pfarrkirche herunterblickt, völlig verdorben! Ein paar der heute so beliebten Reklametitel auf „ol“ und „ogen“ u. dgl. verfolgen uns in der ganzen Altstadt auf Schritt und Tritt an Wänden, Dächern, Mauern, Bäumen — daß man sich immer wundert, wie's nur kommen kann, daß der Fabrikant infolge des selbstverständlichen Gelübdes der Gebildeten, von seinem so geschmacklos angepriesenen

Gebräu sicher nie etwas zu kaufen, noch nicht ruiniert ist. Gottlob, es beginnt ja in dieser Hinsicht heute ein anderer Wind zu wehen, und wir dürfen hoffen, daß die wiedererwachende Liebe zur Heimat und der sich erneuernde Sinn für die Schönheit der Heimat auch bei uns Veranlassung geben wird, unsere Altstadt gegen das Verderben zu schützen.

An einigen alten Häusern bemerken wir noch andere Hauszeichen, die mit Geschäftsanzeigen nichts zu tun haben. Da finden wir z. B. das Wappen des Besitzers über der Tür oder dem Tor, als Schlußstein benutzt oder als große in Stein gehauene Tafel darüber, das Monogramm oder die runenartige Hausmarke des Erbauers, seinen und seiner Ehefrau Namen, die Jahreszahl des Baues, oft dazu einen frommen Spruch. An einigen Häusern finden wir auch ein Symbol, das wohl nicht das Wappen des Erbauers ist, sondern nichts als eben ein Hauserkennungszeichen, nach dem noch heute das Haus seinen Namen trägt: zum Einhorn, zur Rose, zum goldnen Schiff u. dgl. Zu diesen Hauszeichen können wir auch einzelne Wetterfahnen und Giebelspitzen rechnen: neben einfachen Fähnchen, in denen eine Jahreszahl ausgeschnitten zu sein scheint, reicher ausgesägte Formen, eine breite Fahne, auf der ein ganzer langer Spruch zu sein scheint, und als Knopfspitzen finden wir da eine Seejungfer, ein Schiff, einen Delfin, einmal sogar einen Jäger, der in die Luft schießt, ebenso einen Schmied am Amboß, der einstmals halb auch als Geschäftsanzeige gedient haben mag.

In den Landhäusern des Rokoko finden wir eine andere Art der Hausbenennung, die mit jener altbürgerlichen,

aus praktischen Erwägungen hervorgegangenen Art nichts zu tun hat, vielmehr auf fürstliche Vorbilder zurückgeht. Da finden wir einen Amalienhof, eine Sophienruhe u. dgl. auch eine „Solitude“ — Namen, die in der Villa Malvine, Belvedere u. a. einiger ganz modernen Villen fortgesetzt sich finden. Merkwürdig ist, daß neben anderen Anleihen bei der Vergangenheit die heutige Zeit auch die alte Sitte des besonderen Hausnamens wieder aufnimmt: Zur großen 24, Weerthhof, Chinahaus u. dgl., ja, es finden sich Spuren, daß auch die alte Form des künstlerischen Darstellens dieser Namen statt der bloßen Aufschrift wieder aufkommt, so trägt das neue Warenhaus: Zur Sonne oben am Giebel eine große Sonne zur Schau — leider guckt statt des alten harmlosen Humors bei diesen Hauszeichen die schreiende Reklame ein bißchen durch.

Öffentliche Gebäude.

Wir haben bisher nur die Bürgerhäuser unserer Stadt angesehen, die öffentlichen Gebäude haben wir nur ab und zu einmal gestreift, während sonst bei Stadtbeschreibungen u. dgl. immer mit diesen begonnen wird.

Holen wir's nach.

Es gehört sich, daß das Gotteshaus da voran steht.

Unsere Jakobs- oder Alte Pfarrkirche auf dem altertümlichen Platz mit den schönen alten Bäumen, die vom alten Friedhof her stammen, ist ein schlicht frommer, nicht übler Bau, dessen malerischer Turm ja in mancher Straßenansicht eine große und immer höchst wohltuende